

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der F. M. Bed'schen Buchdruckerei, Otto Bed, Herborn.

Ein Maskenfest.

Erzählung von W. Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Maissenburg gehörten zu einem der ältesten Geschlechter des ostpreussischen Adels. Seit der Zeit des Großen Kurfürsten waren sie stets in der preussischen Armee unter den obersten Heerführern vertreten. Die Befreiungskriege, in denen so manche vormals reiche Adelsfamilie allzu freigebig für das allgemeine Wohl Summen auf Summen gespendet hatte, waren auch den Maissenburgs verhängnisvoll geworden. Seit jener Zeit hatte sich die Grafenfamilie gerade noch so eben standesgemäß von den Einkünften ihres Stammgutes durchschlagen können. Jetzt ruhte das Maissenburgs Geschlecht nur noch auf vier Augen, den beiden unvernünftigen Grafen Artur und Axel. Dieser, der jüngere der beiden, war nur kurze Zeit Offizier gewesen und hatte dann den Dienst quittiert, weswegen, wußte niemand so recht. Jedenfalls schien dem jungen Grafen dieses Aussehen aus der Armee nicht im geringsten bei seinen Standesgenossen geschadet zu haben. Im Gegenteil. Der jüngste Maissenburg war als liebenswürdiger Gesellschaftler überall gern gesehen und, da er sich jetzt angeblich literarisch betätigte, hielt man ihn nebenbei noch für einen vielseitig gebildeten, geistreichen Menschen. Daß er auch dem Glücksspiel recht stark huldigte, verargte ihm niemand, obwohl es allgemein bekannt war, daß er oft Summen verlor, die zu seinen Einkünften in keinem rechten Verhältnis standen.

Mit seinem Stiefbruder, dem Grafen Artur, der das einzige Kind aus der ersten Ehe des alten Grafen Hektor Maissenburg war, verbanden den um acht Jahre jüngeren Axel nur rein äußerliche Bande. Zwischen den Brüdern hatte es nie ein richtiges Verstehen oder irgendwelche herzliche Zuneigung gegeben, was jedoch keineswegs die Schuld des Älteren war.

Graf Axel schien nicht gerade in rosigster Laune zu sein, wie er so mit hastigen Schritten seinen eleganten Salon durchquerte. Seine Stirn war unmutig gekraust, und die geballten Fäuste hatte er in die Taschen seines braunen Samtjackets vergraben. Jetzt blieb er plötzlich vor seinem auf einem der steifelnigen Polsterstühle sitzenden Besucher, einem alten kleinen Männchen in bescheidener Kleidung, stehen und sagte ärgerlich:

„Sie sind der schrecklichste Quälgeist den ich kenne, Markert! Wie oft soll ich Ihnen denn wiederholen, daß sie nach drei Tagen ihre lumpigen tausend Mark bestimmt wieder bekommen. Ich will Ihnen ja für die kurze Zeit gern noch hundert Emmichen Aufschlag zahlen. Mehr kann ich doch wahrhaftig nicht.“

„Sollen Sie auch gar nicht, Herr Graf“, meinte der Alte ernst. „Ich bin kein Wucherer, das wissen Sie recht wohl. Wenn ich mich überhaupt darauf eingelassen habe, Ihnen Geld zu leihen, so ge-

rech ich dies nur aus alter Anhänglichkeit an Ihren Herrn Vater, dem ich dreißig Jahre als Rentmeister treu dienen durfte. Nun halten Sie mich aber wegen der tausend Mark schon ganze zwei Monate hin. Ich bin kein reicher Mann, Herr Graf, und habe eine Familie zu ernähren. Sonst —“

„Sonst würden Sie mir die tausend Mark schenken, — das wollten Sie doch wohl sagen, nicht wahr? — Na, so weit sind wir nun doch noch lange nicht, Markert!“

Der frühere gräßliche Rentmeister duckte sich ängstlich zusammen. „Aber, wo werde ich so unehrerbietige Gedanken hegen!“ verteidigte er sich eifrig. „Ich hätte —“

„Lassen Sie nur“, schnitt Axel ihm kurz das Wort ab. „Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun, als schöne Redensarten zu drechseln.“ Wieder begann der jüngste Maissenburg seine lautdrechselnde Promenade durch das große Gemach. Der dicke, selbstglänzende Orientteppich verschlang jeden Laut seiner Schritte.

Dann begann er wieder, nachdem er sich das, was er sagen wollte, genau überlegt hatte.

„Ich will mit Ihnen einmal ganz offen sprechen, Markert. Sie wissen, daß der Gesundheitszustand meines Bruders mehr als bedenklich ist. Als er damals vor Jahren mit seinem Pferde beim Rennen stürzte, muß er sich ein Leiden zugezogen haben, das ihn demnächst zwingen wird, dieser schönen Erde für immer abzuweichen.“

Markert, ehrlich entsetzt über so viel brutalen Zynismus, wagte nur ein mahnendes: „Aber, Herr Graf!“ einzuwerfen.

„Axel lächelte grausam. Die Sache heranzureden. Artur ist ein Todeskandidat. Das weiß ich jetzt bestimmt. Und daher kann es nur eine Frage der Zeit sein, wann ich als sein Nachfolger Majoratsherr auf Schloß Maissenburg werde. Unter diesen Umständen wäre es doch höchst unklug von Ihnen, wenn Sie mich wegen dieser Lappalie so drängen wollten. Nochmals — warten Sie, seien Sie verständig, Mann!“

Der Alte hatte sich erhoben. Und indem er abwehrend die Hand ausstreckte, sagte er feierlich:

„Ich würde es als eine schwere Sünde ansehen, wollte ich mit dem Tode Ihres Herrn Bruders bei unseren geschäftlichen Beziehungen

rechnen. Gott gebe ihm ein langes Leben! — Gut also — ich warte noch drei Tage. Das ist aber mein letztes Wort.“

„Axel hatte hämisch aufgelaucht. „Sie sind ja noch gerade so fromm, Markert, wie damals, als Sie mich durch ihre Katechismus-Sprüche von allerlei tollen Gestalten abhalten wollten“, meinte er, seine schlante Gestalt hochredend.

„Ja, das habe ich gewollt!“ erwiderte das alte Männchen fast feierlich. „Denn ich habe Sie ehrlich lieb gehabt damals als kleinen Burschen, weil Sie eben so etwas Frisches, Fröhliches an sich hatten und auch zu uns Angestellten stets freundlich waren. Schade nur, daß es mir nicht gelang, in dem heranwachsenden Jüngling



Explodierte französische 7,5-Granate.

all die häßlichen Keime zu ersticken. Versucht habe ich's gewiß ehrlich."

Axel Maisenburgs Gesichtsausdruck hatte sich bei diesen Worten, die so manche Jugenderinnerung in ihm weckten, merkwürdig verändert. In seinem rassistigen, schmalen Aristokratengesicht zeigte sich ein so auffallender Zug von Seelenpein, daß der Rentmeister diese Veränderung mit stiller Freude beobachtete. Er trat daher noch einen Schritt näher an seinen einstigen Schützling heran und sagte ganz leise und eindringlich: „Herr Graf, lassen Sie sich warnen! — Noch gibt es für Sie eine Umkehr. Noch weiß niemand, was ich weiß, — nein, — nur ahne.“

Axel war zurückgefahren. Angstlich forschend ruhten jetzt seine Augen auf dem alten, treuen Beschützer.

„Was — was soll das, Markert?“ stotterte er endlich.

Doch der Rentmeister stand schon an der Tür. Aber ebenso schnell hatte Axel ihn am Arm ergriffen und mitten ins Zimmer zurückgezogen. Und des jungen Edelmanns Stirn zeigte drohende Falten, als er jetzt beinahe züschend hervorstieß:

„Antwort will ich haben, Markert! Was soll Ihre Bemerkung vorhin?“

Markert schaute traurig zu ihm auf.

„Diese Antwort gebe ich Ihnen nie, nie! — Nur eines will ich Ihnen sagen, was sie vielleicht interessieren dürfte, Herr Graf. Ich habe es zwar selbst unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit von meinem Freunde Gruber, dem Polizeiinspektor, erfahren. Denn die ganze Sache sollte ganz geheim bleiben. Aber mit Ihnen — mit Ihnen mache ich eine Ausnahme — der früheren Zeiten wegen.“

Seine Stimme war zu vorsichtigem Flüstern herabgesunken, als er weiter sprach: „Man hat aus Berlin einen Kriminalkommissar verschrieben, der heute eintreffen und die geheimnisvollen Diebstähle untersuchen soll. Und dieser Kommissar, der im Deutschen Kaiser ein Zimmer bestellt hat, nimmt unerkannt an dem Maskenball beim Landrat von Oppen teil. — Adieu, Herr Graf.“

Geräuschlos verließ der Alte das Zimmer. Eine Antwort auf seinen Abschiedsgruß hatte er nicht erhalten. Denn Axel Maisenburg stand noch eine ganze Weile wie versteinert da, als Markert längst mit trippelnden Schritten seiner Wohnung zuellte.

Endlich ermannte er sich. Wie aus einem bösen Traum erwachend, schaute er um sich. Seine wohlgepflegte Rechte mit den polierten, glänzenden Nägeln fuhr über die Stirn hin, als wollte er dort etwas fortwischen.

Und dann begann er wieder die ruheloze Wanderung durch das Zimmer. Seine Gedanken jagten sich. Und unwillkürlich formten seine Lippen immer häufiger kaum verständliche Sätze.

„Markert schien das Richtige zu ahnen —“

Ein kurzes Auflachen.

„Mag er. Seiner bin ich ja sicher. Er wird schweigen.“

Dann ein Stoßen in dem hastigen Auf und Ab von einer Wand zur anderen.

„Was nun — was nun? — Ich muß — ich kann's nicht hinauschieben —“

Wie ein drohendes Bischen das Folgende:

„Dieser Kommissar — höchst unbequem. — Wenn man wenigstens wüßte, welche Maske er trägt —“

Grübelndes Vorsichhinstarren. Endlich ein befreiendes Aufblitzen in den scharf markierten Zügen.

„So muß es gehen, muß! Kalnein steigt ja immer im Deutschen Kaiser ab. — Wie spät haben wir? — Ein Viertel neun.“

— Also ist's noch Zeit —“

Eilig verschwand Graf Axel in seinem Schlafzimmer, um sich für das Fest umzulegen.



Generalmajor Dr. v. Gröner. (Mit Text.)

Eine Viertelstunde später betrat er dann die Vorhalle des Hotels ‚Deutscher Kaiser‘, stellte sich ohne weiteres vor die große Tafel, auf der die Zimmernummern mit den Namen der Gäste vermerkt waren, und wandte erst lässig den Kopf, als der Portier herbeikam und dienernd nach den Wünschen des Herrn Grafen fragte.

„Ist Baron Kalnein heute angekommen?“ fragte er sehr von oben herab.

„Bedauere, nein. — Nur ein Doktor Gulling aus Königsberg, sonst niemand“, erklärte der Portier dienstfertig.

„Ich nehme beinahe an, daß sich unter dem Namen dieses Doktor Gulling ein Bekannter von mir verbirgt“, meinte Axel kühl. „Und zwar Baron Kalnein, der vielleicht seine Person auf dem heutigen Maskenball durch diesen Scherz besser vor dem allzufrüh Erkantwerden schützen will.“

„Herr Graf irren“, beeilte sich der Portier zu antworten. „Den Herrn Baron kenne ich —“

„— aber wohl nicht den, den ich meine“, unterbrach ihn Axel schroff. „Nun — ich kann mich ja mal überzeugen“, fügte er dann etwas liebenswürdiger hinzu.

Damit eilte er die Treppe empor, während der Portier sich achselzuckend wieder in seinen Verschlag begab.

Gleich darauf klopfte der jüngste Maisenburg recht kräftig an die Tür von Nummer 12. Drinnen rief jemand herein.

Axel riß mit einem lauten: „n abend, Kalnein, — wie geht's?“ die Tür weit auf, trat aber sofort wieder zurück.

„Verzeihung, mein Herr“, entschuldigte er sich mit gewinnendster Liebenswürdigkeit, „ich habe mich geirrt. Ich glaubte einen Bekannten überraschen zu können. — Nochmals — Verzeihung.“

Zufrieden stieg er wieder die Treppe hinab und verließ das Hotel. Denn der Herr, den er so schlaun überrascht hatte, konnte ja niemand anders sein als der für heute gemeldete Kriminalkommissar. Und daß dieser einen roten und grünen Clownanzug angehabt hatte, war ihm nicht entgangen.

Und mehr brauchte er ja nicht zu wissen. —

Der mißtrauische Fehlhäuser aber erkundigte sich bald darauf sehr eingehend bei dem Portier nach dem in einen langen, hellgrauen Ulster gekleideten Herrn, der vorhin das Hotel betreten haben mußte, — etwa vor fünf Minuten.

Worauf ihm der redselige Mann ganz eingehende Auskunft gab und auch die Geschichte von dem Baron Kalnein vortrug, der einen fremden Namen angenommen haben sollte.

„Also Graf Axel Maisenburg. Das muß ich mir merken“, dachte Fehlhäuser, als er wieder in sein Zimmer zurückkehrte.

3.

Kurz vor neun Uhr begab sich der Kommissar in einer Droschke nach

dem dicht vor der Stadt in einem weiten Park gelegenen Hause des Landrats und Geheimen Regierungsrats von Oppen. Fehlhäuser hatte die Zeit richtig abgepaßt. Er war der erste der Gäste, der die festlich erleuchteten Räume betrat. Nachdem er dem im Vorflur postierten Diener seine Einladung flüchtig vorgezeigt und Mantel und Hut in der Herrengarderobe abgelegt hatte,



Die Stadt Prizren an der albanischen Grenze,

die die letzte Zuflucht der serbischen Regierung bildete. Die von einer alten türkischen Zitadelle geteinte Stadt liegt am Nordfuß des Scharbagh und ist ein wichtiger Straßennotenpunkt.

ließ er sich sofort bei Herrn von Oppen zu einer kurzen Privatbesprechung melden.

Dieser empfing den angeblichen Doktor Gulling, der bei seinem

heimrat, seit längerer Zeit wieder das erste größere Fest in der hiesigen Gegend ist. Wüthm mußte ich mit der Möglichkeit rechnen, daß der Dieb nach dieser zweimonatigen Ruhepause sich die

gute Gelegenheit nicht entgehen lassen und — Ihnen heute einen Besuch abstaten würde. Es ist dies wie gesagt zwar nur eine ganz entfernte Möglichkeit. Aber wir Kriminalbeamten müssen eben mit allem rechnen lernen. Und bei diesem Besuch glückt es mir vielleicht, den Spitzbuben abzufassen."

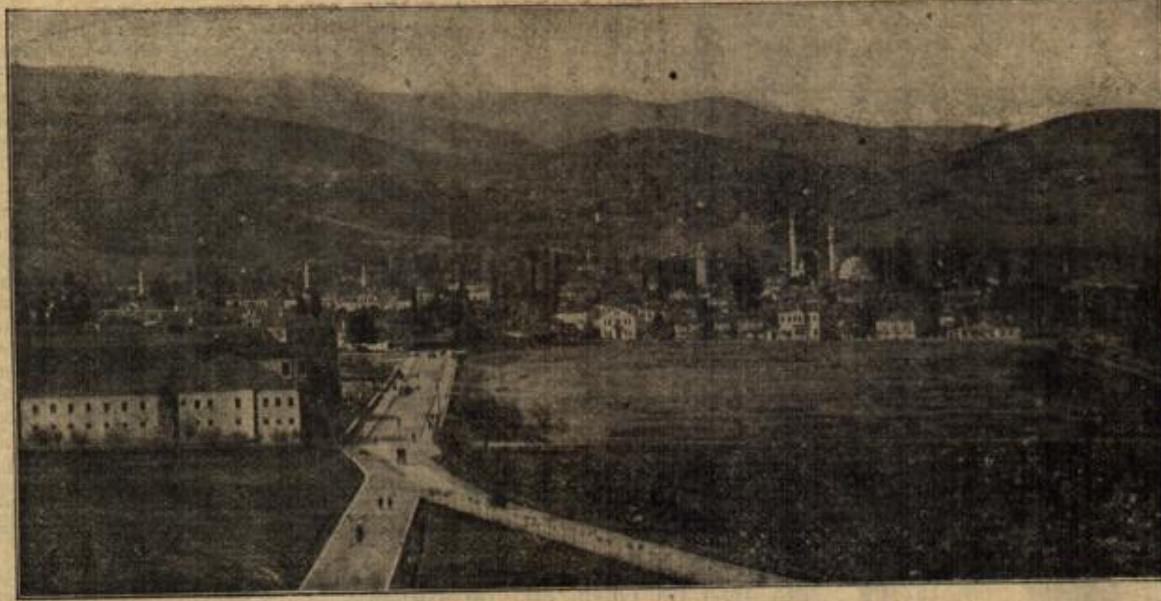
Herr von Oppen nickte zu den Eröffnungen wie zustimmend.

"Ähnliches habe ich auch schon über Ihre Absichten vermutet, die Sie mit der Teilnahme an dem heutigen Fest hier verbinden wollen. Sie fragten vorhin nach der Lage der Zimmer", fuhr er fort. "Hier im Parterre befinden sich die Gesellschaftsräume. Oben im ersten Stod unsere Schlafzimmer, mein Arbeitszimmer, ein Baderaum und zwei Fremden-

stuben. Im zweiten Stod ist die Dienerschaft untergebracht." "Danke, das genügt mir. Noch eine zweite Bitte hätte ich, Herr Geheimrat: Würden Sie Ihrem Personal Anweisung geben, daß man mich überall im Hause ungehindert durchläßt. Ich bin in diesem keineswegs geschmackvollen Clownshabit ja leicht kenntlich." "Gut. Werde ich besorgen. Und nun viel Glück, Herr Doktor. Freilich — ich glaube nicht recht daran, daß der Spitzbube mich beehren wird. Und wenn — so werden Sie ja wohl zur rechten Zeit da sein, um ihn würdig zu empfangen." (Fortsetzung folgt.)

Wenig, aber gut.

Der reiche Italiener, Fürst Tosti, war ein Mann mit empfindlichem Magen und schwachen Verdauungswerkzeugen. Trotz seines großen Vermögens durfte er nur kleine Portionen zu sich



Monastir, die befestigte Hauptstadt des südlichen Serbien. (Mit Text.)

Eintritt die schwarze Seidenmaske abgenommen hatte, zwar höflich, aber doch mit deutlicher Zurückhaltung.

"Ich wollte mich nur bei Ihnen bedanken, Herr Geheimrat, daß Sie mir hier bei sich in dienstlichem Interesse für einige Stunden Gastrecht gewähren wollen", begann der Kommissar mit leichter Verbeugung. "Außerdem habe ich noch eine Bitte: Würden Sie vielleicht die Freundlichkeit haben und mir kurz die Lage der einzelnen Zimmer hier im Hause erklären?"

Herr von Oppen, eine vornehme Erscheinung in den besten Jahren, schaute überrascht auf.

"Zuvor hätte ich selbst eine Bitte, Herr Kriminalkommissar", meinte er etwas von oben herab.

"Ich heiße hier Doktor Gulling", betonte Fehlhäuser. "Ich möchte mein Inognito nach Möglichkeit wahren, Herr Geheimrat."

"Oh — Verzeihung. Also, Herr Doktor, dürfte ich vielleicht erfahren, weshalb Sie sich die Einladung zum heutigen Maskenball ausgedenken haben?"

Der Kommissar überlegte. Die Wahrheit durfte er nicht sagen. Denn hätte er diesem offenbar recht adelsstolzen Herrn mitgeteilt, daß er den Dieb unter den Mitgliedern der Aristokratie des hiesigen Kreises zu finden hoffe, so wäre er hier sicherlich noch auf größere Einwendungen gestoßen als bei dem biedereren Polizeiinspektor. Er mußte also seine wirkliche Meinung klug verhüllen und sich schon mit einer Notlüge herausreden. An diese Art von Verdrehung der Wahrheit hatte er sich ja in seinem Berufe längst gewöhnen müssen. Daher erwiderte er mit scheinbar größter Aufrichtigkeit:

"Die Diebstähle, die ich aufklären soll, sind sämtlich im Laufe des verfloßenen Sommers in den Schlössern der Umgegend und stets während einer Festlichkeit verübt worden. Durch meinen Briefwechsel mit dem Polizeiinspektor Gruber erfuhr ich dann, daß Ihr heutiger Maskenball, Herr Ge-



Vom Kriegsschauplatz in Serbien: Die Rückzugslinie der Serben durch eine überschwemmte Landstraße. Auf der überfluteten Straße liegen Fahrzeugreste, die die flüchtenden Serben zurückließen. vorn ein zerstörter serbischer Rückenzug, dahinter am Fluß ein deutscher Kadsfahrerpökel.

nehmen und niemals so lange essen, bis er satt war. Er ließ sich aber durch sein Leiden den Humor nicht verderben, sondern war immer aufgelegt zu lustigen Streichen. Ein Hauptvergnügen bereitete es ihm, schlichte Leute aus dem Volke mit unverwundlichem Appetit, Steinklopfer, Straßenarbeiter, Lastträger u. a., bei ihren Mahlzeiten ungelassen zu beobachten, und nicht selten führte er eine ganze Kolonne dieser starken Arbeiter und noch stärkeren Eßer in die nächste Speisewirtschaft, ließ den Wirt herbeischaffen, was er an Lebensmitteln im Hause hatte, und lud die Männer ein, sich auf seine Kosten gründlich satt zu essen. Er selbst saß scherzend und nötigend dabei und ergötzte sich an dem Vergleich zwischen den Kosthappen, die er selber sich erlauben durfte, und den großen Speisevorräten, die seine Gäste ungestraft hinunterschlangen.

Einmal beauftragte er seinen Koch, ein feines Mahl für achtzehn Personen zu bereiten und drei Männer dazu von der Straße hereinzuholen, denen er einen außergewöhnlichen Appetit zutraute. Beides geschah. Ein herrliches und sehr kostspieliges Mahl bedeckte die Tafel, daß sie unter der Last zusammenzubrechen drohte; davor aber saßen drei ausgehungerte Römer und langten, scheinbar ganz sich selbst überlassen, zu, daß des Fürsten kühnste Erwartungen übertroffen wurden. Der nämlich sah hinter einer Gardine verborgen und schaute ihnen zu. Als sie alle Schlüssel abgeräumt hatten, zog er sich in sein Bibliothekszimmer zurück. Die Gäste ordneten einen aus ihrer Mitte ab, sich bei dem gütigen Gastgeber zu bedanken.

„Hat es Ihnen denn gut geschmeckt?“ erkundigte sich der Fürst. „O ja, Excellenz,“ beteuerte der Mann von der Straße, „es war ja etwas wenig, aber gut. Wir danken sehr dafür!“

E. Hellerfeld.



Allerlei

In der Schule. Lehrer: „Was für Haare hatten zumeist die alten Germanen?“ — Schüler: „Graue.“

Beschaffenheit der Heere im Mittelalter. In welcher schlechter Beschaffenheit die Heere mancher mächtigen Fürsten im Mittelalter waren, zeigen viele Angaben, sowie auch Beschreibungen von Gefechten. So fand in der Schlacht von Breneville (1119) Heinrich I., König von England, an der Spitze eines Heeres von nur 500 geharnischten Rittern, und sein Gegner, Ludwig von Frankreich, befehligte nur 400, welche nicht einmal alle beritten waren. Die Franzosen verloren die Schlacht, welche vielen Pferden, aber nur drei Rittern das Leben kostete; dennoch wurden 140 französische Ritter gefangen.

Die Mutter.

Von Johanna Weiskirch.

Fünf Söhne, die sie unterm Herzen
Getragen hat, die sie geboren
Voll Stolz in heil'gen Mutterschmerzen,
Fünf Söhne hat sie nun verloren.

Ihr heißes Beten ging mit allen,
Sie zählten zu Jungdeutschlands Besten.
Als tapfre Helden sind gefallen
Sie, zwei im Osten, drei im Westen.

Es sprach ihr Mund kein Wort der Klage,
Kein Mensch erfuhr, was sie gelitten.
Sie ist durchs Leid der großen Tage,
Der Söhne würdig, stumm geschritten.

Heut kam die Nachricht, als voll Schöne
Der Tag in Abendrot verglütet,
Daß auch der letzte ihrer Söhne
Auf fremder Erde sich verblutet.

Da hat sie tief das Haupt gebogen,
Bis auf die Hände sank es nieder —
Und ist in Friedens-Land gezogen;
Nun hat sie ihre Söhne wieder.

Gemeinnütziges

Alpenweiden werden in warmen Räumen feucht gehalten. Man gießt das Wasser vorteilhaft in die Unterseher. Sind die Pflanzen einmal trocken, dann kommen die Knospen nicht mehr weiter, sondern stoden im Knollengrunde.

Heißes Obst nimmt besonders leicht fremden Geruch und Geschmack an. Deshalb dürfen in der

Auflösung.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| F | L | O | R | I | D | A |
| I | H | L | L | H | | |
| U | L | L | H | | | |
| M | A | E | R | E | | |
| E | U | R | N | | | |

Rähe keine starkriechenden Stoffe lagern. Grün und hart sind die Früchte weniger empfindlich.

Scharade.

Das Erste ellet hin durchs Land,
Liegt auch an eines Sees Strand.
Das andre trägt oft deinen Fuß.
Du findest es an Bach und Fluß.
Das Ganze führte stolzen Troß
Dereinst in's feste Ritterloß.
Julius Feld.

Kreuzrätsel.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| A | A | A | | | | |
| A | B | B | | | | |
| E | E | E | E | E | E | E |
| G | G | H | H | L | L | M |
| N | N | N | N | R | R | R |
| R | R | U | | | | |
| U | V | V | | | | |

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die drei sich entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen je: 1) Einen deutschen Dichter. 2) Einen männlichen Vornamen. 3) Eine spanische Provinz. J. Feld.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Widerrätsel.



Auflösung des Palindroms in voriger Nummer:
Regen—Regen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Generalmajor Dr. v. Gröner, dessen Bild wir hier zeigen, hat, wie man sich wohl noch aus den Tageszeitungen erinnert, vom Deutschen Kaiser den Orden Pour le Mérite bekommen für die mannigfachen Verdienste auf dem Gebiete des deutschen Feldbahnwesens, dessen Chef Dr. v. Gröner ist. Die Feldbahn spielen in diesem Kriege eine wichtige Rolle. Wer allein an die Vogesenkämpfe denkt und die Geländeschwierigkeiten berücksichtigt, der wird wohl verstehen, wie wertvoll dort die Feldbahnen sind. Gerade im Stellungskrieg des Westens hat die Feldbahn eine Ausnützung gefunden wie nie zuvor. Da sind Förderbahnen angelegt, auf denen alles das bis in die vordersten Stellungen geführt werden kann, was gebraucht wird: Munition und Lebensmittel; und auch das Sanitätswesen hat sich diese Bahnen zunutze gemacht.

Monastir, die besetzte Hauptstadt des südlichen Serbien. Die Hauptstadt eines ehemaligen türkischen Vilajets liegt in einem stark versumpften Becken, das von hohen Bergen umgeben ist und von dem Tzrna, einem Nebenfluß des Wardar, durchströmt wird. Gegen Westen bildet das Sphagora-Gebirge den Abschluß. In diesem sumpfigen und gebirgigen Lande gibt es nur wenige Straßen, die bei der Beschaffenheit des Landes besonders in militärischer Beziehung von größter Wichtigkeit sind. Alle diese Straßen schneiden sich in Monastir, das somit den Hauptmittelpunkt des Verkehrs in diesem Teile Serbiens bildet, zumal da auch die Bahn Saloniki—Monastir hier endet.